

**„Skyline-Kulturpreis“-Verleihung der SPD an Sinasi
Dikmen am 22. November 2003 um 20.00 Uhr im Kabarett
„Die KÄS“ in Frankfurt am Main, Waldschmidtstr. 19.**

**Liebe Ayse und Sinasi Dikmen, lieber Franz Frey, lieber
Achim Vandreike, lieber Hans-Bernhard Nordhoff,
besonders willkommen unser Ehrenbürger Bruno H.
Schubert,**

meine Damen und Herren,

**es ist mir eine große Freude, Ihnen die Laudatio auf den
Preisträger, die Stadt, das satirische Genre und auf die eine
oder andere Besonderheit halten zu dürfen.**

**Gleich zu Beginn geht mein herzlicher Glückwunsch an
den Kulturpreisträger der SPD des Jahres 2003, an Sinasi
Dikmen – den kabarettistischen Änderungsschneider
türkisch-tscherkessischer Herkunft mit dem nachhaltigen
Goethe-Syndrom.**

**Wenn die SPD einen Skyline-Kulturpreis vergibt, dann
fragen sich viele:**

Was hat eine Skyline mit Kultur zu tun? Was genau meint in diesem Kontext der Skylinebegriff?

Schlicht eine Silhouette, die sich von den üblichen Postkarten-Idyllen identifizierend abhebt, also unser mehrstufiges optisches Signet dicht unter den Wolken.

Das in den Himmel strebende Konvolut, diese weit über den Kaiserdom und den Einheitsbrei allfälliger Baukultur herausragende Einzigartigkeit, ist Frankfurts Testbild in den Medien.

Insofern darf aus selbstbewusster Distanz behauptet werden, dass in Europa nur Frankfurt eine richtige Skyline sein Eigen nennen kann.

Auf unseren heutigen Anlass bezogen, signalisiert also eine Skyline Anspruch und Identität und das auf allerhöchstem Niveau.

Insofern reklamiert der Name Skylinepreis mindestens zweierlei Bedeutung:

– Zum einen ist der Preis eine Reverenz an unsere permanent sich wandelnde Metropole in ihrem Charaktermerkmal „Skyline“.

Im katholischen München, wo die Kirchtürme die Traufhöhe der Häuser nach oben begrenzen, wirkte ein solcher Preisname wohl eher deplaziert.

– Zum anderen formuliert der Preis durch den Namen einen hohen Anspruch an sich selbst:

Die jeweilige Auszeichnung muss also „skylinefähig“ sein.

Dies vorausgeschickt, möchte ich feststellen: Sinasi Dikmen und seine KÄS senden deutliche Signale aus der metaphorischen Skyline der Kultur aber nicht nur hinein in Frankfurts Niederungen.

Was ist in diesem Kontext ein Kabarett?

Das Kabarett mit hartem „K“ und dem nicht minderharten Doppel-„T“ ist mit Beginn des letzten Jahrhunderts im Gegensatz zum Cabaret mit „C“ etwas typisch Deutsches.

1901 hoben in Deutschland Frank Wedekind mit „Die elf Scharfrichten“ und Ernst von Wohlzogen mit seinem „Bunten Theater“ und dem Ensemble „Über-Brett!“ das Kabarett in Berlin aus der Taufe.

Der Name „Über-Brett!“ karikierte Nietzsches Phantom vom „Über-Menschen“.

Dabei war der Rückblick von Wedekind und Wohlzogen auf das „Chat Noir“ gerichtet, das am Montmatre seit 1880 den Bohemiens ihre literarische Kaschemme war.

Cabaret nennt der Franzose eine in Fächer eingeteilte Salatplatte mit einer mittigen Vertiefung für eine schmackhafte Soße.

Im übertragenen Sinn war der Gründer des Chat Noir, Rudolphe Salis, der erste „Soßenverteiler“ und erste kabarettistische Conferencier.

Diese Versuchsanordnung des alten Cabaret artistique finden wir in den von Helmut Käutner gegründeten „Vier Nachrichtern“ und später im „Scheibenwischer“ in exemplarischer Reinkultur wiederbelebt.

Während sich das französische Cabaret bald vom literarischen weg und eher zur libidinösen Revue hin entwickelte – genia Loci Montmartre – generierte das deutsche Kabarett sehr bald zum Experimentierfeld der Kaffeehausliteraten.

Mit Erika Mann emigrierte schon gleich 1933 die „Pfefermühle“ nach Zürich, wo im „Cabaret Voltaire“ die Dadaisten und Expressionisten Tristan Tzara, Hugo Ball und Richard Huelsenbeck während des Ersten Weltkrieges ihre kurzlebigen pazifistischen und revolutionären Tendenzen unters Volk gebracht hatten.

Kurt Tucholsky, Erich Kästner, Joachim Ringelnatz oder Karl Valentin und Liesel Karstadt ragen als Kabarettautoren aus den aufregenden zwanziger Jahren prominent heraus.

Mit kämpferischer Satire und hinreißend poetischen Texten, zumeist in den komischen Rein- und Reimform, erreichten sie ein vorwiegend intellektuelles Publikum.

Für Bertolt Brecht schließlich war das Kabarett ein Beleg für seine Theorie vom „Epischen Theater“ und für die listige Verfremdung dessen, was das Unterbewusstsein aussprechen sollte.

Das Kabarett entwickelte sich mit einer immer professionelleren Montage von Disparatem zum genuinen Genre, war also nicht länger eine Unterform der Literatur oder des Theaters.

Das Kabarett mutierte tendenziell zum Medium der Aufklärung und der politischen Agitation.

Kabarett verstanden als Wechselspiel mit einem wissenden Publikum unter faschistischen Argusaugen hat im Dritten Reich der unvergessene Werner Finck mutig vorgeführt.

Mit Blick auf den auffällig mitschreibenden Gestapomann in der ersten Reihe forderte er diesen mit einem entsprechenden Wink auf: „Kommen Sie mit“, um nach kurzer Atempause zu fragen „... oder soll ich mitkommen?“

Mit entwaffnendem Schalk in den Augen kündigte Finck einmal an, einen Politiker mit dem Anfangslaut „Gö“ zu karikieren.

Das Publikum hielt den Atem an, denn es wusste aus Erfahrung, wer NS-Größen auf den Arm nahm und lächerlich machte, der landete hinter Gittern.

Statt wie vom Publikum vermutet nun Goebbels oder Göring zu zeigen, enthüllte Fincks Karikatur ein Bild des Ministers Goethe. Aha, jeder wusste aus der Schule schließlich, dass Goethe auch Politiker war, aber nun schon sehr lange tot.

Finck blieb das Gefängnis immer wieder erspart, obwohl ein jeder die tiefere Bedeutung seiner Verballhornungen, Namenslotterien und andere Vexierspiele begriff. So kaschierte Kabarett verschichtete Kryptopolitik der feinsinnigeren Art, um damit Bewusstseinsprozesse auszulösen.

Nach dem Krieg sangen die „Eingeborenen von Trizonesien“ trotzig melancholisch das Lied vom „Hurra wir leben noch“.

Und in Düsseldorf setzten Kai und Lore Lorentz im „Kommödchen“ und Sami Drechsels „Lach- und Schießgesellschaft“ mit Dieter Hildebrandt neue auch literarische Maßstäbe.

Die Berliner Schnauze Wolfgang Neuss trommelte dem Wirtschaftswunder die Leviten und „Die Stachelschweine“ nahmen die Politiker aufs Korn.

Aber dann in den 80ern trat das Politische zunehmend in den Hintergrund und damit auch die Wirkung des Kabarettts.

Aus Sketchen wurden Sitcoms, aus Komikern Comedians und aus der gehobenen Klamotte Comedy.

Wolfgang Gruner witzelte dazu: „Heute brauchste Humor für dat, wat andere für Humor halten.“

Doch schon in den neunziger Jahren erleben wir eine Renaissance des intellektuellen Kabarettts, das die gesellschaftlichen Zustände glossiert und parodiert, um sie zu reflektieren.

Die bevorzugten Brettformen waren der Sketch, der Song, das Couplet, die Pantomime und die messerscharfe Pointe, die in ihren kulinarischen Verpackungen unter die Haut gehen sollten.

Plötzlich trat ein bis dahin unbekannter Artist der Sprache ins Rampenlicht: Sinasi Dikmen, der Wissensänderungsschneider aus der „fernen“ Türkei.

Geboren am 5. Januar 1945, so steht es jedenfalls in seinem Pass.

Das macht ihn in zweierlei Hinsicht selbstgewiss: 1. dass er überhaupt geboren wurde und 2. dass es bestimmt nicht an einem 5. Januar 1945 gewesen sein kann.

Über dieses genauere Wann gibt es ganz unterschiedliche Versionen – je nachdem vor oder nach dem Erdbeben – vor oder nach dem Verschwinden des großen Bullen – usw. Dikmen hat daraus eine interessante Geschichte gestrickt mit dem Buchtitel „Wir werden das Knoblauchkind schon schaukeln“, den er 1983 erfolgreich auf den Markt gebracht hat:

Mit satirischer Verve schildert er die Reaktionen seiner türkischen Landsleute auf deutsche Lebensart und Lifestyle.

Das Buch wurde inzwischen in 15 Sprachen übersetzt.

Sinasi nährt die Mär, als kleiner Junge habe er in dem Dörfchen Ladik an der Schwarzmeerküste beim Ziegenhüten vom größten Sohn unserer Stadt Frankfurt Johann Wolfgang von Goethe geträumt.

Ja, Goethe habe ihm quasi befohlen, ins gelobte Land Allemagnia zu gehen, um dort mit muselmanischem Witz teutonische Kleinkunst zu betreiben.

Onkel Yilmaz wies ihm den Weg zum Ruhm über den Umweg in die Kapitale Ankara, um dort im Goethe-Institut zunächst einmal ein perfektes Deutsch zu lernen. 1972 ist er dann im Schwabenland angekommen, um überrascht zu erfahren, dass die Menschen dieses schönen Landstrichs vieles können außer Hochdeutsch.

Also lernte er auch noch Schwäbisch schwätzen, was ihm in Ulm sehr zugute kam, wo er 15 Jahre lang als Krankenpfleger auf einer Intensivstation praktische humanitäre Hilfe leistete.

Parallel entwickelte er seine rhetorische und dialektische Begabung, trainierte sein Satiretalent.

1983 erschien sein erstes Buch und zwei Jahre später gründete er zusammen mit Mukin Omurca das erste „türkische Kabarett deutscher Sprache“, das inzwischen berühmte Kabarett-Duo „Knobi Bonbon“.

Schon zuvor war Sinasi Dikmen zweimal im ARD-„Scheibenwischer“ erfolgreicher Gast bei Dieter Hildebrandt – also schon vor 20 Jahren.

Zwischen Helsinki und Ankara begeisterte das Duo „Knobi Bonbon“ elf Jahre lang in ausverkauften Sälen ein satiresüchtiges Publikum aller Altersklassen, sozialen Schichten und Nationen.

Neidlos gratulierten die deutschen Kabarettkollegen dem Duo, als es 1988 den begehrten deutschen Kleinkunstpreis erhielt, allen voran grüßte deren Nummer eins Dieter Hildebrandt.

Dann folgte der Quantensprung in das aufstrebende deutsche Humorzentrum Frankfurt, dort wo die Dichte der zeichnenden oder schreibenden satirischen Zunft pro Quadratkilometer am engsten ist.

Hier, wo „Scherz, Satire, Ironie... tiefere Bedeutung“ haben, hatte schon ab 1860 Friedrich Stoltzes humoristisch-satirische „Frankfurter Laterne“ die politische Klasse aufgemischt, bis er vor der Zensur der Preußen flüchten musste.

Und hier in Frankfurt hatte sich hundert Jahre später mit der „Schmiere“ Rolf Rolfs gemeinsam mit dem „vorläufigen Frankfurter Fronttheater“ eine Tradition gebildet, der sich Conny Reinhold mit seinem Kellerkabarett „Die Maininger“ anschloss.

Wir Frankfurter sind stolz auf Meister ihres Metiers wie Robert Gernhardt, auf den früh vollendeten Matthias Beltz, auf die Satiriker Waechter, Traxler, Poth, Henscheid und die ganze „Neue Frankfurter Schule“, die uns Leser des „entgeltigen Satiremagazins“ „Titanic“ erfreuen und deren parodistischer Auftrag nach Chlodwig Poth „die entgeltige Teilung Deutschlands“ ist.

1997 schließlich gründete Sinasi Dikmen das Kabarett Änderungsschneiderei: „Die KÄS“ in der Finkenhofstrasse.

Seit 2002 trifft sich die „Lachgesellschaft“, die hier nicht nur viel zu lachen hat, in der Naxoshalle: Lachen als Teil von Dikmens philosophischer Methode der Aufklärung.

Aber vielleicht war es ja gar nicht die Zunft, die Dikmen nach Frankfurt zog, sondern die Sehnsucht, sich den alten Kindheitstraum zu erfüllen, Goethe ganz nahe zu sein.

Die plakatierten doppelbödigen Titel Dikmens sind programmatisch: „Kleider machen Deutsche“, „Wenn der Türke zweimal klingelt“, „Du sollst nicht türken“ und „Mach kein Theater Türke“.

Die Presse schrieb oft zu Recht emphatisch über ihn:

Die Bildzeitung fand ihn „zum Kringeln komisch“.

Die Frankfurter Rundschau lobte den „Märchenerzähler“ und dessen „Verwandlung, die dem türkischen Kabarettisten wunderbar bekommt“.

Die Frankfurter Neue Presse: „....feierte mit begeistertem Publikum“ mit

und die

Frankfurter Allgemeine Zeitung entdeckte „Alltagsbeobachtungen zur komischen Philosophie im Wasserglas“.

Am meisten dürfte Dikmen sich aber über die Berliner Morgenpost gefreut haben derzufolge „er das Publikum mit dem Geschick eines arabischen Märchenerzählers einweihet in die Geheimnisse seines multi-kulturellen Lebens. Goethe wäre begeistert gewesen.“

Aber was genau müssen wir uns unter einem kabarettistischen „Märchenerzähler“ und Änderungsschneider vorstellen?

Ich glaube, man kann beide Begriffe getrost als Synonyme verwenden.

Kabarett ist Änderungsschneiderei im Gefüge des im rauen politischen Alltag erworbenen Wissens und der latenten Vorurteile.

Methodisch setzt Dikmen in Weiterentwicklung von Finck noch eine Volte drauf: „Er lässt schneidern“ und das erläutert er mit anderen Worten so:

„Tust du was für dein Land, Sinasi, also für Deutschland, du lebst hier, du verdienst hier dein Geld, genießt die Vorzüge dieses Landes gnadenlos, also machst du was dafür.“

Und so lud Dikmen „integrationswillige“ Türken in seinen Kursus ein, um ihnen u. a. deutsche „Benimmregeln“ beizubringen.

Und so kam es, wie es kabarettistisch nicht besser gelingen konnte:

Die Türken quälten sich durch die deutsche Zeitungslektüre, sie schauten auch fern und waren mehr wissend so in der Lage, Anspruch und Wirklichkeit miteinander zu vergleichen: Zum Beispiel als korrupte Politiker namhaft wurden oder als über schwarze Koffer in Liechtenstein berichtet wurde, als geschähe das alles irgendwo im fernen Orient.

Sinasi Dikmen erinnert sich:

„Und dann stand ein Kurssprecher auf: Herr Sinasi, Sie haben uns gesagt, wir sollen uns Mühe geben, uns zu integrieren.

Wir lehnen gemeinsam aber Ihren Vorschlag ab, denn es gibt eine generelle Türkenfeindlichkeit in Deutschland.

**Schauen Sie mich nicht so an, ich werde es Ihnen erklären:
Kaum wollen wir die Art der Deutschen übernehmen,
werden die Deutschen wie die Orientalen:**

**Bestechung, Korruption, Aggression gegen die politischen
Gegner, Diffamierung, Gedächtnisverluste, politische
Ungläubigkeit sind hier an der Tagesordnung...**

**Wir sind doch nicht blöd: Wenn die Deutschen gerade
dabei sind, Orientalen zu werden, warum sollten wir dann
versuchen, Deutsche zu werden???**

Und dann verließen sie alle geschlossen den Saal.“

Soweit das Zitat von Dikmen.

**Tja, da hat sich das von den Türken erworbene Wissen in
einem ganz anderen Zusammenhang umgeschichtet als
beabsichtigt:**

**Das nennt man dann „Kabarett at it`s best“ – weil nicht
erfundene Realsatire.**

**Diese kleine Episode zeigt uns ebenso wie die Programme
des Kabarettisten und Entertainers Sinasi Dikmen, dass er
uns eben nicht erklären wird, was der Türke oder der**

Deutsche ist und was der Grieche oder der Kurde oder wer sie gefälligst zu sein hätten.

Mit Sinasi Dikmen halte ich dafür, dass es vielmehr darauf ankomme, das in verschiedenen kulturellen Zusammenhängen angeeignete Wissen spielerisch in den Kontext der Alltagserfahrungen einzubringen. Dabei gilt es Deutschen wie Türken zu empfehlen, Anderssein und Andersheit jeweils als Bereicherung schätzen zu lernen.

Dabei lernen wir das Wiederstaunenkönnen, über die Vielfalt und den Reichtum anderer Kulturen.

So wird immer wieder deutlich, dass Menschen mit ihren Sehnsüchten und Nöten, Träumen und Utopien unter uns nicht als Vertreter ihrer jeweiligen Nationalität, Religion oder Ethnie leben, sondern als autonome, neugierige Individuen.

Das lehrte uns schon Dikmens Lieblingslektüre, der West-Östliche Diwan unseres gemeinsamen Johann Wolfgang von Goethe.

Analoge Einsichten vermittelt uns auch das Kabarett des Sinasi Dikmen.

Wer die Quintessenz aus universalen Wissenszusammenhängen zweier Kulturen zu bilden gelernt hat, der kann daraus auch seinen individuellen Mehrwert gewinnen.

Insofern hat auch „Die Käs“ ihr spezifisches Brandzeichen und ist mit dieser einzigartigen Qualität in einer interkulturell so aktiven Stadt wie Frankfurt zu Hause.

Wir erinnern dabei Ernst Blochs schöne Wendung, wonach „in rechter Demokratie dann etwas entsteht, das allen in die Kindheit scheint und wo noch niemand war – Heimat.“

Unter dieser sich permanent verändernden Skyline haben sich hoffentlich auch die vielen Migranten beheimaten können.

Die Käs und Sinasi Dikmen wurden ein markanter Teil von Frankfurts neuer Identität unter neuer Skyline.

Deshalb verdient er den Skyline-Kulturpreis 2003 sehr zu Recht – nochmals unser aller herzlicher Glückwunsch.

Wir Bürger des multikulturellen Frankfurt sind stolz auf unsere international gerühmten kulturellen Profile wie den

Amerikaner Billy Forsythe, den Italiener Paolo Carignani, den Schweizer Jean-Christophe Ammann, den Schweden Daniel Birnbaum, die Deutschen Robert Gernhardt und Sabrina Setlur und spätestens seit heute sind wir auch ganz offiziell stolz auf den Türken Sinasi Dikmen.

Goethes frühes schöne Wort von der „Weltkultur“ ist in Frankfurt längst aggressionsfreier kultureller Alltag, hier, wo auch die Realsatire ihren Platz beansprucht.

(Hilmar Hoffmann)